Santa Claus.

John Ritsch als „Pelznickel". — Die verunglückte Ueberraschung der Enkelkinder. — John als verdächtige Person verhaftet. — Ende gut, Alles gut.

Mister Editer!

Wie gesagt, Mister Editer, es gebt Männer, Hosbänds, Väter un Grandpas, wo denke, wann sie grad knapp genug Geld hergewwe derfor, de Tschimli schmoke ze mache un for Frau un Kinner e Bißle Kleider un Dresses ze kaafe da hätte sie schun Wunner gethan, im Uebrige awwer da gewwe sie um ihr Fämilie gar nix.

Jetzt in Rigard da derzu sein Ich annersch. Ich bin käbäbel, Einiges for die Fämili Alleenig in dieser Siesen, hen Ich der Alti schun dreimal versproche, sie in die Aperä zu fähren un es vergeht kee Tag, wo Ich nit zu die Enkelkinner sag: „Kinner, wann ihr recht brav seid un de Grändpa in Ruh loßt un keen Nois macht, wann der Grandpa Nachmittag sein Näp nemmt, dann verspricht noch der Grändpa emol was."

Well, jetzt is die Weihnachtszeit. Da werd ich jedesmal ganz homesick un so soft, daß Sie Mich um de Finger wickle könne.

Ich will Ihne sage, Mister Editer, was der Trowwel mit Mir is: Es is ze viel Poetrie in Mir. Yes, des is, was der Mätter is. Ich denk immer bra, wie es derheim war.

Noch gestern Abend beim Tschalli hen Ich gesagt: „Geht Mich doch eweg mit Eurem amerikanische Krißmeß un Säntä Klaus. Drüwwe in Deutschland, im alte Land, da is des was Annersch. Wann der Pelznickel kimmt un die Kinner Aeppel un Nüß bringt, des is doch was annersch, als die eefältige Stackings = am = Mäntelpies = Uffhängerei, wo dann Cändy eneigesteckt werd. Un der deitsche Tanneduft un der Schmell vun die ächte Wärkändels, wo aus Wachs gemacht sein, un Alles.

Mer hawwe dann weiter gered't un Ich hen dem Tschalli diklärt, daß Ich selber enaus in de Wald gehn thät un en Weihnachtsbaum, wo so schmellt wie in Deitschland, auspicke un abschlage un heimbringe thät, weil Ich so e Mann bin, wo nix wie sei Fämili un die Kinner im Kopp hot un da druff hen Ich e Battel ausgegewwe un Ich bin so gerührt worn üwwer Mei eigene Gutheit, daß Ich angefange hen zu heule. Un der Knödelsepp, wo jedesmal, wann Ich so en recht schöin un edle Zug vun Mir gementschent hen, gesagt hot, „Des is er awwer a" oder „Des thut er awwer a", der Knödelsepp war aach gerührt un hot mitgeheult. (Mit getrunke hot er, of course aach.)

Dann hen Ich Mich ermannt. „Ihr Bube" hen Ich gesagt, „Gute Wörter sein gut, wann sie vun Thate uffgebäckt wern, un blos dann. Ich will Eich emol was sage — Ich geh jetzt als Pelznickel uffdresse un dann geh Ich enüwwer zu die Kinnerschers (Mei Enkelkinner sein alleweil in Meinem Haus) un bringe ihne als deitscher Sänti Klaus, des heißt als Pelznickel Aeppel un Nüß un so Sache."

Also Ich sein uffgedreßt worn. Großartig! Ich hen so en alte Pelzmantel, wie en im Nordweste die Strietcartreiber bei erzichv Degries biloh Ziro trage inseit aus mit dem zottige Pelz autseit un e große Pelzkapuz iwwer de Kopp agezoge. Den Tschalli sei Dägo hot Mir sei Rubberboots geliehe un des hot sich aach sehr gut gemacht. Un e großer Sack for die Aeppel un Nüß is aach beschafft worn.

Leider hot es sich awwer eraus gestellt, daß es so spät war, daß die Stores alle zu wärn. „Es is e Schand und e halb," sag Ich, daß Eim so der Fon gespoilt wern muß. „Des is es awwer a," sagt der Knödelsepp.

Da is der Dörre Quetsche Hannes uff e gute Eidie gekimme. Er hot gemeent, es müßte ja nit grad Aeppels un Nüß sei. Der Tschalli hätt doch die kleene Salbretzels, wo, wie er wüßt, alle Kinner derfor kräsi wär'n. Well, mer hawwe also de Sack for de Pelznickel mit Bretzels un mit kleine Cräckers un ierecktgve Storkäswörfel vom Tschalli seim Lunsch-Counter gefüllt.

Der Tschalli, wo aach e sehr weichherziger Mensch is un sehr kinnerlieb is, hot noch e Uebriges gethan un hot Salzpickels un Gorke un gepickelte Pigsfüß vum Lunschcaunter derzu gethan. (Die amerikanische Kinner in diesem Lande gleiche Pickels un so saure Sache anchmal besser wie Aeppels un Cändy.)

Well, Ich hen de Bäg üwwer de Buckel genomme un dann sein Wir (Ich im Pelznickel-Kostüm, der Knödelsepp, der Dörre Quetsche Hannes, der Schambettist un der Hesse-Hannes — Ich hen die Bube inveited, mitzegehn un die Freud vun die Kids ze witnesse) losgezoge.

Es war schun e Bißle spät geworn, awwer Ich hen gedenkt, des thät nix mache. Wann die Alti un die Kinner aus'm Schlaf geweckt wern, da is der Schurpreis um so größer.

Mer sein also an Mei Haus un obwohl, daß Ich of course en Schlüssel hob, hen Ich dem Knödelsepp gesagt, er sollt die Bell ringe. (Wege dem Schurpreis.)

Also der Knödelsepp hot die Bell gerunge. Es is awwer Niemand gekimme. „Ring stärker," sag Ich zum Knödelsepp. „Die Bell is e Bißle aus of Ordnung." Der Knödelsepp pullt also an der Bell, daß Ich gedenkt hen, er thät das ganze Haus mit erunner reiße.

Da werd awwer e Window geopnet un e weibliche Stimme ruft: „Who is it? Where is the fire?"

„Es is der Pelznickel," sag Ich. „Mach uff, Alti, es is e Schurpreis for die Kinner.

Die Stimm owwe kreischt: „Feier, Polies!"

Ich hen Mei Kaputz zerückgeschlage, damit die Alti Mich erkenne sollt, un hen grad de Mund uffgemacht, for ze sage: „Ich bin es, Alti, es is Dei Hobbey, Dei Tutsi-Mutsi," da — Schlapp! — kimmt e Pitscher voll Wasser erunner, Mir grad in's Gesicht. Ich wär vor Schreck un Aigst, daß Mir e Troppe vun dem Wasser innewendig erunner in Mein Hals gekimme wär, beinahe ohnmächtig geworrn, un Ich hei in Konsequenz vun dem nasse Schreck aach „Feier" un „Polies" gekrische.

Un richtig kimmt aach e Poliesmann (e Neier, wo erst e paar Täg im Distrikt is, sunscht hätt er Mich ja gekennt) daher un frägt, was der Row drum wär. Die Stimm vun owwe hot als fort gekrische: „Feier, Börglers, Mörder, Polies."

Ich hen dem Mann explähnt, daß Ich der Säntä Klohs wär un daß Ich daw ohne thät.

Im selbige Aageblick segt der Dörre Quetsche Hannes: „John, mer hawwe en Mistäht gemacht. Des is ja gar nit Dei Haus."

Des kummt von dene Braunsteinhäuser, wo Eins dervo ausguckt wie des Annere.

Die Konsequenz dervo war, daß Wir all minanner als suspischjes Käräkters mit uff die Poliesstäschen gemußt hawwe. Der Desk-Sardschent hot Mich zum Glück gekennt un es hot sich Alles uffgekliert. Mer hawwe de Sardschent un die Poliesleut, wo hawwe abkimme könne, mit zum Tschalli genumme un hawwe uff den Schrecke noch e Paar Battelcher getrunke. Es is noch ganz fidel geworn.

Awwer des Beste dervo is, daß Ich vun der Alti noch Vorwürf gekriegt hen wege späte Heimkommens. Jetz frag Ich Ihne, Mister Editer, wo es doch Alles for die Fämili un die Kinner un Enkelkinner war!! Mer hot halt keen Dank uff der Welt!

Ihne das Nämliche wünschend

Mit Rigards

Yours

John Ritsch, Esq.

Henry Irving's Schätze.

Das bekannte Versteigerungsgeschäft von Christie in London veröffentlicht eine Liste von Büchern, Gemälden und Kuriositäten aus Irving's Schätzen. Englische Blätter nemen Anstoß daran, daß diese Sammlung, welche die reichen Erinnerungen eines Künstlerlebens repräsentirt, in alle Welt, vermuthlich wieder nach Amerika, verschleudert wird. Der Sohn Irving's versichert aber, es geschehe auf Verfügung seines Vaters. Ein besonderes Kabinettstück ist ein Päckchen Spielkarten mit silbernen Spielmarken in einem Elfenbeinkästchen, ehemals Eigenthum des Königs Karl des Ersten. Die Zeichnungen auf den Karten, die Gewandungen der Knige, Damen und Buben, sind aus bunter Seide gewirkt. Es findet sich dort auch ein lederner Trinkbecher, der einst Oliver Cromwell gehört hat. An Theaterreminiscenzen ist natürlich mehr als Ueberfluß vorhanden. Garrick's goldenen Ring mit dem Miniaturbild desselben als Gemme hat ihm Lord Rosebery vor einigen Jahren geschenkt. Von Edmund Kean sind seine Sandalen als Brutus und die Schwerter als Richard der Dritte und Coriolan vorhanden. Sein erster Engagementsbrief ist auch noch da, er verpflichtet ihn am 29. Dezember 1856 an's Lyceum-Theater in Sunderland. Gemälde von Meistern sind vorhanden, so von Whistler und dem Antwerpener Mattheus Antonius; auch Meisterskizzen über Shylock und Shylock und Othello, Todtenmasken von Lord Byron und Shakespeare, kurz, en ganzes Arsenal der seltensten Raritäten.

Bismarck's Kriegskamerad.

Zur großen Armee versammelt wurde nun auch der Kriegskamerad des Fürsten Bismarck, der Wundarzt August Zschiegner in Potsdam, der zur Zeit, als Bismarck Einjährig-Freiwilliger im Garde = Jägerbataillon war, bei derselben Kompagnie diente. Erst am 25. Juli hatte Zschiegner seinen 90. Geburtstag gefeiert und mancherlei Ehrungen erfahren. Er war damals schon recht gebrechlich und hat nun seinen Ehrentag nur wenige Tage überlebt.

Ballgespräch.

Junge Dame: „Denken Sie nur, ich wiege jetzt 107 Pfund!"

Herr (Postbeamter): „Da könnten Sie also in 11 Postpacketen für 5 Mark 50 Pf. Porto durch ganz Deutschland befördert werden!"

Unheilvolle Ringe.

Die Reisen des Königs von Spanien wecken die Erinnerung an ein wunderbares Schmuckstück, das in der Familie der spanischen Könige eine verhängnißvolle Rolle gespielt hat. Alfons der Zwölfte, der Vater des jetzigen Königs, besaß einen Opalring, dem eine unheilvolle Kraft zugeschrieben wurde. Der König, der diesem Aberglauben keinen Werth beilegte, schenkte den Reif als Verlobungsring seiner von ihm geliebten Cousine, der Prinzessin Mercedes, mit der er sich in erster Ehe am 23. Januar 1878 vermählte. Fünf Monate später verschied die junge Königin nach kurzer Krankheit, und abergläubische Gemüther schrieben diesen unerwarteten, raschen Tod dem Opalring zu, den die Monarchin niemals abgelegt, seitdem der König ihn ihr geschenkt hatte. Alfons der Zwölfte überwies ihn nach dem Hinscheiden seiner Gemahlin, als Erinnerung an die Todte, seiner Großmutter, der alten Königin Christina, Mutter der vielgeliebten Isabella, die zufälligerweise zwei Monate nach der jungen Königin aus dem Leben schied. Der unheilvolle Ring ging nun in die Hände der Lieblingsschwester des Königs, Infantin Pilar, über, die nach wenigen Tagen einer tückischen Krankheit zum Opfer fiel.

Nachdem auch die nächste Eigenthümerin des Ringes nach einem Vierteljahre gestorben war, trug der König Bedenken, ihn weiter zu verschenken und behielt ihn in seinem Besitz, der geheimnißvollen Macht spottend, die seine Umgebung dem Schmuckstück zuschrieb. Da stirbt auch er mit tragischer Plötzlichkeit im Alter von nur 28 Jahren, und Königin Marie Christine, die Mutter des jetzigen jungen Königs, beschloß, den unheilvollen Ring für immer unschädlich zu machen. In der Kathedrale zu Madrid, am Hals der Statue der Jungfrau von Almudena, hängt an goldener Kette das verhängnißvolle Schmuckstück, das die Königin in ihrer nimmer ruhenden Angst um das Glück ihres Kindes der Schutzheiligen von Madrid geweiht, um Alfons den Dreizehnten davor zu bewahren, das Schicksal versuchen zu wollen.

Bei dieser Gelegenheit sei eine wohl wenig bekannt gewordene, jedoch authentische Episode erwähnt, die sich am russischen Hofe zugetragen hat und deren „Mittelpunkt" ebenfalls ein Ring gewesen. Ein von zwei Diamanten umschlossener Opal, in einen glatten Goldreif gefaßt, den die Zarin-Mutter, die Kaiserin-Wittwe Maria Feodorowna, lange nach dem Tode ihres 1894 verstorbenen Gemahls, des Zaren Alexander des Dritten, bei der Sichtung seiner hinterlassenen Papiere fand. Dieser Ring steckte in einem Couvert, auf dem der verstorbene Zar vermerkt hatte, daß sich dieses Schmuckstück an dem kleinen Finger der linken Hand seines Vaters, Kaiser Alexander der Zweite, befunden hätte, als dieser im März 1881 dem entsetzlichen Bombenattentat zum Opfer fiel, das seinesgleichen selbst in der an Greueln überreichen Geschichte Rußlands sucht. Dem unglücklichen Fürsten, der, wie bekannt, damals bei der Heimfahrt von einer Parade, ähnlich wie Großfürst Sergius vor mehreren Monaten, durch Bomben getödtet und buchstäblich in Stücke gerissen wurde, war von der ganzen zerschmetterten linken Hand nur der kleine Finger unversehrt geblieben, an dem sich der Ring befand.

Die Kaiserin-Wittwe nahm im Sommer 1898 das Schmuckstück mit sich nach Kopenhagen und schenkte es ihrer Mutter, der Königin Luise von Dänemark, „der Schwiegermutter Europa's", wie man sie nannte, die mehrere Monate darauf, im September desselben Jahres, verschied. Aus ihrem Nachlasse ging der Ring wieder an die Zarin-Wittwe zurück, die ihn, nach Rußland heimgekehrt, ihrem zweiten Sohne, dem damaligen Großfürsten-Thronfolger Georg, schenkte, der, ein halbes Jahr später, im Juli 1899, im Alter von nur 28 Jahren einem Blutsturz zum Opfer fiel. Daß sich dieser Blutsturz während einer Radtour des schwer lungenkranken Großfürsten ereignete, der sich seines leidenden Zustandes wegen seit langem bereits in Abbas Tuman in Transkaukasien befand und somit auf ganz natürliche Ursachen zurückzuführen war, änderte nichts an der Ueberzeugung der Zarin-Wittwe von der unheilvollen Macht des Ringes. Nach dem Tode des Großfürsten kehrte er in den Besitz der Zarenfamilie zurück.

Vielleicht trug ihn jetzt Kaiser Nikolaus am Finger, als er — sechs Wochen zu spät — durch seine Unterschrift den Verzicht der Romanows als die Selbstherrschaft bestätigte. Vielleicht aber auch trug er ihn schon damals, als er vor länger als zehn Jahren, im Januar 1895, beim Empfang der Adelsmarschälle, auf die noch in Ergebenheit und Treue von ihnen unterbreitete Bitte um einen Schimmer von Freiheit, mit zwei Worten erwiderte, auf die ihm heute das Mordgeschrei des entfesselten Volkes Antwort giebt. Diese zwei Worte lauten: „Absurde Träume!"

Aus der Sommerfrische.

Bauer: „. . . Da wär' a' schön's, licht's Zimma!"

Sommerpartei: „Gott, das ist ja ein Kuhstall!"

Bauer: „Fürcht'n S' Ihna net, gnä' Frau — die Küh' thu' i' nacha scho' 'raus!"

St. Elmsfeuer.

Der Frankfurter Zeitung wird geschrieben: Im Juli 1898 hatte ich Gelegenheit, auf dem Gipfel der Zugspitze ein St. Elmsfeuer zu beobachten. Nach einem prachtvollen Alpenglühen zogen sich am gewitterschwangeren Himmel von allen Seiten schwere Wolkenmassen zu gewaltiger Entladung zusammen. Es bildeten sich heftige Hochgewitter, die bei der Höhe von 3000 Meter noch zum größten Theil über uns lagerten. Einige der etwa zwanzig anwesenden Touristen geriethen bei der um 10 Uhr beginnenden kolossalen Entladung zu unserer Belustigung bedenklich in Furcht und tranken sich mit Sekt Muth zu. Gegen 11 Uhr, als die Niederschläge mehrere Minuten aussetzten, während die blendenden Blitze noch in unheimlicher Reihenfolge die Nacht taghell erleuchteten und von den Donnerschlägen der Fels zu unseren Füßen bebte, trat ich mit ein paar Begleitern vor die Unterkunftshütte, um das imposante Naturschauspiel besser genießen zu können. Kaum standen wir im Freien, als ein Herr mir zurief: „Um Gottes Willen, Sie brennen ja!" Alle sahen erstaunt auf mich, und erst jetzt bemerkte ich, als ich die Hand erhob, daß meine sämmtlichen Fingernägel an den Schnittflächen glühten; ebenso die vom Schweiß feucht gewordenen Aermelränder meiner Joppe. Unmittelbar darauf traten die gleichen Erscheinungen bei den anderen Herren auf, wenn auch an den Fingerspitzen nicht annähernd in der Stärke wie bei mir (der Grund dürfte meine fast immer feuchte Hand gewesen sein). Dagegen setzten sich an den Bartspitzen der Herren (ich war glatt rasirt) leuchtende ebenso rasch verschwindende wie wiederkehrende Gluthkügelchen in Menge an, was sich begreiflicher Weise in der Finsterniß höchst seltsam ausnahm. Auch die Blechkante des Hüttendaches glühte stellenweise. Von dort glaubten wir das Knistern überspringender Funken zu hören. Eine phänomenale Erscheinung, die mehrere Minuten dauerte, zeigte sich dann gegen Nordnordost am Himmel: ein ausgedehnter, wie mit einem Lineal gezogener, wagerechter Gluthstreifen. Das seltsame Naturspiel wird jedem unvergeßlich bleiben, der jene schauerlich schönen Stunden auf Deutschlands höchstem Gipfel, der damals noch keine meteorologische Station trug, miterlebte.

Lesen und Schreiben rasch gelehrt.

In Ungarn und Kroatien befaßt man sich im Heere in letzter Zeit sehr viel mit der Analphabetenfrage, was begreiflich erscheint, da diese Länder viele Analphabeten haben. In Ungarn nahm sich der Sache Julius Gabel, Lehrer an der Budapester Gemeinde-Volksschule, an, indem er ein Verfahren erfand, Erwachsenen das Lesen und Schreiben zu lehren mit der Losung: „Nicht schnell, aber leicht". Da es eine Kulturfrage ist, gelang es Gabel, auch weitere Kreise dafür zu gewinnen. In Kroatien schreitet die Analphabetenfrage mit Riesenschritten voran. Dort hat Franz Anderlic, Lehrer an der königlichen Uebungsschule in Agram, ein Verfahren erfunden, dessen sich jedermann bedienen kann, um anderen das Lesen und Schreiben beizubringen. Im Herbst 1904 erreichte Anderlic bei den Analphabeten der Agramer Landwehr in kurzer sehr gute Erfolge. Im April laufenden Jahres wurden Anderlic 12 Analphabeten des 16. Infanterie-Regiments überwiesen. Den Vorträgen wohnten immer sehr viele Offiziere bei; sie hatten Gelegenheit, Anderlic als einen hervorragenden Lehrer zu bewundern, dessen Geduld und die besondere Gabe, die Lernenden ganz zu beherrschen und zu fesseln, wirklich unübertrefflich ist. Und welch ein Erfolg! In zehn Stunden schreiben und lesen die Analphabeten ohne Mühe, ja die begabteren geläufig. So ist ein Infanterist, der noch Anfang April dieses Jahres des Lesens und Schreibens ganz unkundig war, selbst in der Lage, anderen Unterricht zu ertheilen. Mit warmen Worten dankte und beglückwünschte Graf Orsini-Rosenberg, der kürzlich verstorbene Befehlshaber des 18. Korps, Anderlic bei der Schlußvorführung, der auch zahlreiche Offiziere beiwohnten, und drückte den Wunsch aus, daß Anderlic recht bald ein Analphabetenbuch herausgäbe, um es beim 13. Korps einzuführen. Anderlic ertheilt auch an Private Unterricht, und zwar noch mit größerem Erfolge, da einige schon nach der dritten und fünften Stunde alles lesen und das Vorgesprochene schreiben. Und die Sache ist sehr einfach, was besonders hervorzuheben ist. Zehn Tafeln, die durch Bilder erläutert werden, sind alles, worüber Anderlic verfügt. Es ist das Einfachste, was es nur geben kann, folglich auch das am leichtesten Begreifliche.

Zurückweisung.

Räthin: „Hier hab' ich die Stiefletten von meinem seligen Mann; wenn sie Ihnen passen . . ."

Bettler (die zerrissenen Stiefletten betrachtend): „Ach, Madam, behalten Sie sie lieber — vielleicht heirathen Sie nochmal!"

König Winter.

In stolzer, gewappneter Majestät
Zog König Winter nun ein;
Wo harten Schritts er vorübergeht,
Zertritt er die Blümelein.

Die blitzende Krone von Schnee und Eis
Ihm auf dem Haupte liegt,
Von Hermelin der Mantel weiß
Um seine Schultern sich schmiegt!

Und schützend umhüllt er damit die Welt,
Doch streift sie rauh seine Hand,
Das letzte Blatt von den Bäumen fällt,
Und todesstarr wird das Land.

Glatt eine glitzernde Fläche zieht
Sich weit über Fluß und See, —
Der Nordwind heult sein schauriges Lied
Von Kälte, Hunger und Weh!

Erbarme dich, Winter, der irdischen Noth,
Du strenger Herrscher, halt' ein!
O, lind're gnädig durch Dein Gebot
Des Frostes grausame Pein!

Laß reiner Liebe göttlichen Strahl
Durchdringen die eisige Nacht, —
Bis Du — gesegnet viel tausend Mal —
Das Weihnachtswunder vollbracht!

Was Schnellpostreiter leisteten.

Natürlich wird die Schnellbeförderung, soweit sie mit Hilfe des Dampfrosses und anderer moderner Transportmittel möglich ist, von keiner früheren erreicht. Doch ist nicht zu übersehen, daß verhältnißmäßig, mit den damals zu Gebote stehenden Hilfsmitteln, früher in manchen Fällen Erstaunlicheres geleistet wurde, als es mit den vollkommeneren Mitteln gegenwärtig geschieht! Geradezu unübertrefflich waren in dieser Beziehung unsere westlichen Schnellpostreiter von denen der eine oder andere, vor allem „Buffalo Bill", noch heute am Leben ist.

Niemals zuvor waren mit bloßer Pferdekraft Postsachen so schnell und gleichzeitig auf so riesigen Strecken befördert worden, und es wird dies auch wohl nie mehr vorkommen. Einige zahlenmäßige Thatsachen darüber sind daher würdig, für alle Zeiten in Erinnerung behalten zu werden.

Ungefähr zwei Jahre lang beförderte die „Pony Expreß" (die ihren Namen mit viel mehr Recht führte, als alle anderen, heute existirenden Expreßgesellschaften, welche nur Mittelmänner sind!) Postsachen zwischen dem Osten unseres Landes und Californien. Der unmittelbare Beginn dieser Expreßlinie war zu Independence, Mo.; von da bis nach San Francisco sind es 1950 Meilen, und der Schnelltransport bewältigte die ganze Entfernung in 10 Tagen. Und durch was für Land!

Es wurden 500 der schnellsten und ausdauerndsten westlichen Pferde, die man auftreiben konnte, dafür verwendet, 80 Reiter ritten sie, und an den 190 Stationen, welche meistens in Wildnissen lagen und 65 bis 100 Meilen von einander entfernt waren — je nach den Wasserverhältnissen — waren 200 Stationswärter angestellt. Ganze zwei Minuten waren dem Postreiter an einer Station zum Pferdeund zum Postwechsel gestattet.

Als William F. Cody, der nachmalige „Buffalo Bill", 14 Jahre alt war, erhielt er vom Erfinder dieses Dienstes seinen ersten Posten in demselben; und er machte einen Rundritt von 384 Meilen ohne Aufenthalt, außer zum Pferdewechsel und um eine einzige Mahlzeit durch die Gurgel zu jagen! Der Rundritt war durch das Todtreiten eines Ablösungspferdes nothwendig geworden. Ein anderer berühmter Schnellpostreiter, Jack Keetley, bewältigte 340 Meilen in 31 Stunden, und wieder ein anderer, Jim Moore, brauchte zu 280 Meilen 14 Stunden und 46 Minuten! Diese Schnellpostreiter bekamen einen Lohn von $100 bis zu $125 pro Monat.

Selbstverständlich durften sie sich nicht gar schwer belasten. Das Gesammtgewicht ihrer jeweiligen Post war auf 15 Pfund beschränkt. Und längere Zeit wurde für die Postbeförderung auf dieser Linie $5 für je eine halbe Unze verlangt! Dann brachte Onkel Sam das Porto auf $1 für die halbe Unze herab; billiger wurde es nie, bis mit der Vollendung des Ueberland-Telegraphen nach San Francisco, in den letzten Oktobertagen des Jahres 1861, die lohnende Nützlichkeit und das Dasein dieses denkwürdigen Unternehmens aufhörte.

Schnell geholfen.

„Wie unangenehm is mer's, daß mei' Frau is links! . . . . Weißt De mer nichts dagegen?"

„Kauf' ihr 'n recht großen Brillant an de rechte Hand!"

Aus dem Gerichtssaal.

Richter: „Sie haben die Dame erst angebettelt, bevor Sie ihr das Geldtäschchen raubten?"

Angeklagter: „Freilich, Herr Amtsrichter — ich hätt' ja sonst nicht gewußt, wo's steckt!"

Militärisch.

Leutnant (zum Major): „Haben Sie schon gehört, die Verlobung der Kommerzienrathstochter mit dem Oberleutnant ist zurückgegangen?!"

„Das Mädel also quasi fahnenflüchtig geworden!"

Probat.

„Wie machst Du's denn, Bader, daß Dir an den Sonntagen bei dem großen Andrang nicht die Hälfte von Deinen Kunden wieder davonläuft?"

„Ganz einfach! Wenn Einer den Kopf zur Thür' 'reinsteckt, muß ihm mein Lehrbub' schnell mit dem großen Schaumpinsel in's Gesicht fahren. Da kann keiner mehr fort!"

Feine Mahnung.

A.: „Ich werde mich beim Oberpostamt wegen der entsetzlich langweiligen Bestellung von Postsachen ganz energisch beschweren."

B.: „Warum denn?"

A.: „Na, Sie sagten doch neulich, Sie wollten mir die 20 Mark, die ich Ihnen geliehen habe, am 1. ds. Mts. zuschicken. Heute ist bereits der Fünfzehnte — und der Briefträger hat mir das Geld noch nicht gebracht!"

Kennzeichen.

„Sagen Sie mir, ist denn der Schriftsteller Kaminski wirklich so populär?"

„O freilich! Man benützt ja schon den Titel seines neuesten Romans als Hundenamen!"

Auf der Treibjagd.

„Wer ist denn der alte Grobian dort drüben?"

„Mein Gutsnachbar — früher Rittmeister, jetzt Majoratsherr!"

„Also der richtige Fideikommißknopf!"

Grobe Höflichkeit.

(Feldwebel, einen Avantageur dem Korporal zum Einexerziren übergebend, bei Seite): „Behandeln Sie ihn anständig — der Kerl ist ein Baron!"

Einfach.

Baron: „Aber, Johann, Du bist ja furchtbar betrunken! . . . Wenn Du so auf der Straße liegen geblieben wärest!"

Bedienter: „O, ich hab' immer eine alte Visitenkarte vom gnädigen Herrn bei mir!"

Gestörter Fleiß.

„Da ist wieder Jemand in meinem Schreibtisch gewesen — immer gerade, wenn ich arbeiten will!"

„Was fehlt Dir denn, Männchen? . . . Feder, Papier?"

„I wo — der Korkzieher!"

Ein edles Herz.

„. . . Aber Karl, was hast Du denn mit Deinem Corpus juris gemacht?"

„Das, lieber Onkel, hab' ich . . . hab' ich einer armen Wittwe mit drei kleinen Kindern geschenkt!"

Unerwartete Aufklärung.

Dame (von auswärts zum ersten Male in einem großen Kaffeegesellschaft der Residenz): „Sagen Sie, Frau Doktor, sind Sie nicht zuweilen eifersüchtig auf die Patienten Ihres Herrn Gemahls?"

Frau Doktor: „Ganz und gar nicht — mein Mann ist Thierarzt."

Abgewunken.

Alte Kokette (die von einem jungen Mann aus dem Wasser gezogen wurde): „O ich bin Ihnen ewig dankbar . . . wie soll ich Ihnen danken . . . ich . . ."

Herr: „Bitte, bitte, wollte sowieso baden!"

Dringend.

Dienstmädchen: „Sie möchten doch sofort zum Nachbar herüberkommen, Herr Doktor!"

Arzt: „Ist's so eilig?"

Dienstmädchen: „Gewiß; der kleine Junge hat ein Zehnmarkstück verschluckt — und die Leute müssen die Miethe bezahlen!"

Eine moderne Köchin.

„Hören Sie, Lisette, Sie stehen jeden Abend mit diesem Menschen unter der Hausthüre! Ein solches Verhältniß paßt mir auf die Dauer nicht!"

„Ja haben die gnädige Frau Ihren Alten vielleicht in der Lotterie gewonnen?"

Bescheidene Bitte.

Vater der Braut: „Es thut mir leid — aber mein Schwiegersohn werden Sie nicht!"

Bewerber: „Gestatten Sie dann wenigstens, daß ich das Haus durch die Hofthüre verlasse . . . auf der Straße warten zwei von meinen Gläubigern!"

Uebertriebene Eitelkeit.

„Ich möchte nur wissen, warum Karl so oft am Viktualenmarktplatz spazieren geht?"

„Das kann ich Dir schon sagen. Er bildet sich ein, recht schön zu sein, und da hört er es halt gar so gern, wenn ihm die Marktweiber zurufen: „Kaufen S' mir was ab, schöner Herr!"

Enfant terrible.

Besuch (zur kleinen Ella, als deren Mutter auf kurze Zeit das Zimmer verlassen): „Nun, mein Kind, jetzt komm' einmal her zu mir!"

Ella: „Nein, das darf ich nicht, Mama hat gesagt, ich soll auf dem Stuhl sitzen bleiben, weil der Ueberzug ein Loch hat!"